

Predigt am Sonntag Judica, 2. April 2017, 1. Mose 22,1-13

1 Nach diesen Geschichten versuchte Gott Abraham und sprach zu ihm: Abraham! Und er antwortete: Hier bin ich. 2 Und er sprach: Nimm Isaak, deinen einzigen Sohn, den du lieb hast, und geh hin in das Land Morija und opfere ihn dort zum Brandopfer auf einem Berge, den ich dir sagen werde. 3 Da stand Abraham früh am Morgen auf und gürtete seinen Esel und nahm mit sich zwei Knechte und seinen Sohn Isaak und spaltete Holz zum Brandopfer, machte sich auf und ging hin an den Ort, von dem ihm Gott gesagt hatte. 4 Am dritten Tage hob Abraham seine Augen auf und sah die Stätte von ferne. 5 Und Abraham sprach zu seinen Knechten: Bleibt ihr hier mit dem Esel. Ich und der Knabe wollen dorthin gehen, und wenn wir angebetet haben, wollen wir wieder zu euch kommen. 6 Und Abraham nahm das Holz zum Brandopfer und legte es auf seinen Sohn Isaak. Er aber nahm das Feuer und das Messer in seine Hand; und gingen die beiden miteinander. 7 Da sprach Isaak zu seinem Vater Abraham: Mein Vater! Abraham antwortete: Hier bin ich, mein Sohn. Und er sprach: Siehe, hier ist Feuer und Holz; wo ist aber das Schaf zum Brandopfer? 8 Abraham antwortete: Mein Sohn, Gott wird sich ersehen ein Schaf zum Brandopfer. Und gingen die beiden miteinander. 9 Und als sie an die Stätte kamen, die ihm Gott gesagt hatte, baute Abraham dort einen Altar und legte das Holz darauf und band seinen Sohn Isaak, legte ihn auf den Altar oben auf das Holz 10 und reckte seine Hand aus und fasste das Messer, dass er seinen Sohn schlachtete. 11 Da rief ihn der Engel des Herrn vom Himmel und sprach: Abraham! Abraham! Er antwortete: Hier bin ich. 12 Er sprach: Lege deine Hand nicht an den Knaben und tu ihm nichts; denn nun weiß ich, dass du Gott fürchtest und hast deines einzigen Sohnes nicht verschont um meinetwillen. 13 Da hob Abraham seine Augen auf und sah einen Widder hinter sich im Gestrüpp mit seinen Hörnern hängen und ging hin und nahm den Widder und opferte ihn zum Brandopfer an seines Sohnes statt.

Bei der letzten Kinderbibelwoche ging es um Abraham. Im Themenheft, an dem wir uns orientierten, gab es den Vorschlag, zum Abschlussgottesdienst diese Geschichte zu erzählen. Wir haben uns im Team einstimmig dagegen entschieden. Sowa kriegste nicht aufgefangen. In über 3000 Jahren nicht. Denn so lange gibt es die Geschichte schon, und so lange versuchen Menschen schon, das, was da erzählt wird, irgendwie aufzufangen. Und schaffen es nicht. Immer wieder sage ich, dass Gott es gut mit uns meint, dass er uns gut versorgt, uns liebt. Wir erzählen es unseren Kindern zu Hause und in der Kinderkirche. Ihr Konfirmanden sollt, wenn ihr alles andere vergessen solltet, wenigstens das eine behalten: Da ist ein Gott, der es gut mit mir meint. Der mit mir einen Plan hat. Mein Leben zu einem guten Ziel führen wird. Und nun das: Diese Geschichte von dem Mann, der Gottes Stimme hört. Sie befiehlt ihm, seinen Sohn zu opfern. Und dieser Mann gehorcht ohne ein Wort der Widerrede. Nicht einmal von inneren Zweifeln oder Skrupeln erzählt die Geschichte. Und als sein Sohn ihn fragt, wo das Opfertier ist: Gibt er da seiner Hoffnung Ausdruck, dass Gott das alles nicht so gemeint hat - oder lügt er seinen Sohn einfach an. Einer, der ohne eigenes Denken der Stimme seines Gottes gehorcht, bis dahin, dass er seinen eigenen Sohn opfern würde. Wenn man bedenkt, dass es dieser Abraham ist, den Christen, Juden und Muslime als ihren gemeinsamen Stammvater verehren, dann wirken Kinder, die für ihren Glauben in den Krieg geschickt werden, Selbstmordattentäter und Blutrache auf einmal gar nicht mehr so unpassend zu diesen Religionen. Dann versteht man, warum es Atheisten gibt, die jede echte Religion für psychische Krankheit halten, für einen Gotteswahn, den es zu bekämpfen gilt.

Hätte diese Geschichte heute stattgefunden, wäre Abraham ganz sicher in die Psychiatrie eingewiesen worden. Isaak hätte eine gute Therapie gebraucht. Ich weiß noch, wie vor ein paar Jahren eine Mutter in Schleswig-Holstein meinte, all ihre Kinder töten zu müssen, um sie vor bösen Geistern zu schützen. Christen wie Nichtchristen waren sich einig: Was immer sie gehört hat, kann niemals die Stimme Gottes gewesen sein.

Aber was hat Abraham gehört? Die Versuche, mit dieser Geschichte fertig zu werden, sind reich: Das sei gar nicht der wahre Gott gewesen, den er da gehört habe. Ein böser Geist vielleicht, der Teufel selber, Abrahams innere Stimme, die ihn an die Religion seiner Väter erinnerte – denn da waren Menschenopfer nichts Ungewöhnliches. Oder aber es sei schon der Herr gewesen, aber Abraham hat die Prüfung nicht bestanden, eigentlich hätte er sich weigern müssen. Aber so leicht wird man mit dieser Geschichte nicht fertig. Denn immerhin, Gott hat es zugelassen, dass Abraham diese Stimme hört, dass er ihr gehorcht. Hat nicht schon zu Beginn des Wegs eingegriffen. Hat am Ende den Abraham ausdrücklich dafür gelobt, dass er sogar seinen eigenen Sohn nicht verschont hat. In den Versen gleich danach verheißt er Abraham seinen Segen und eine große Nachkommenschaft dafür, dass er bereit war, Isaak zu opfern. Der Hebräerbrief später erklärt, wahrscheinlich innerhalb langer jüdischer Tradition, dass Abraham wohl wusste, Gott kann Tote auferwecken, und sich deswegen getraut hat, seinen Sohn zu schlachten. Nur, selbst, wenn das stimmen sollte, es steht eben nicht da. Die Geschichte für sich ist nur verstörend. So sehr, dass wir gar nicht wagen, natürlich zu reagieren. Als ich vor längerer Zeit mal mit ein paar Jugendlichen den Text gelesen haben, da waren die Reaktionen auf Abraham sehr heftig: Er sein gemein und ein Verräter und verrückt. Komischerweise, auf Gott waren sie nicht sauer. Aber hängt der nicht mit drin? Abraham mag ein grausamer Vater sein, wenn er sich willenlos dem Willen dieses Gottes beugt. Aber die grausame Idee kommt von Gott persönlich. Ich würde Gott gern in Schutz nehmen, aber zum einen kann ich es nicht, zum anderen hat er es nicht nötig. Er wird es auch aushalten, wenn Menschen es schwer finden, an einen Gott zu glauben, von dem so etwas erzählt wird.

Aber fragen wir doch mal andersherum: Wäre es für uns leichter, an diesen Gott zu glauben und ihm zu vertrauen, wenn diese Geschichte nicht in der Bibel stünde? Wenn Gott in der Bibel immer freundlich und gütig wäre? Die Seinen vor jeder Gefahr be-

wahrt? Wenn das Leben mit ihm in der Bibel ein Spaziergang wäre? Wenn er da immer das täte, was wir von einem guten Vater im Himmel erwarten.

Was hätte die Bibel dann mit der Welt zu tun, die wir jeden Tag erleben? Wir würden lesen von einem Gott, der die Welt in seiner Hand hält und immer gut zu seinen Leuten ist - und dann sehen wir uns das Leben an und sagen: Entweder stimmt es nicht, oder er sollte den Job abgeben. Jeden Tag fallen Kinder den kleinen und den großen Katastrophen der Welt zum Opfer. Werden für fanatische Religion in den Tod geschickt. Werden den Göttern der Karriere und Selbstverwirklichung geopfert. Werden Opfer unseres Wunsches nach günstiger Kleidung, Opfer von Krankheiten und von Firmen, die ihre Medikamente lieber teuer verkaufen statt ihnen zu helfen. Opfer eines egoistischen Triebs von Menschen, denen sie vertraut haben. Und der Gott, von dem wir singen, dass er gut und allmächtig ist, lässt das zu.

Ist Gott in Wirklichkeit unberechenbar, und wir wissen nie, woran wir mit ihm sind – die klassische islamische Antwort? Oder sind Kriege, Naturkatastrophen, Hungersnöte und Krankheiten eigentlich gut für uns, wir merken es nur nicht - die klassische Antwort frommer Christen, die Gott verteidigen wollen? Oder meint er es zwar gut mit uns, ist aber gar nicht allmächtig – die modernere Antwort liberaler Christen, die Gott verteidigen wollen? Alle drei Antworten versuchen, ein Problem zu lösen, das nicht zu lösen ist. Denn sie erklären nicht, warum ich mich dann noch diesem Gott anvertrauen sollte. Warum ich zu ihm beten und an ihn glauben sollte. Wer an einen Gott glaubt, der den Namen verdient, und wer dann diese Welt erlebt, wie sie ist, kann manchmal gar nicht anders, als diesen Gott grausam zu finden. Wer das verdrängt und nur Loblieder singt, nimmt Gott nicht ernst. Das heißt nicht, dass man gar keine Loblieder singen soll, aber die Bibel kann mehr: Sie erzählt nicht nur von schönen Erfahrungen mit Gott, sondern auch von den ganz grausamen und unverständlichen. Sie kennt Psalmen und Klagelieder, die richtig wütend auf Gott sind. Das hat die Bibel den meisten christlichen Liedern der letzten 50 Jahre voraus, und zwar aus allen Lagern!

Israel, das Judentum, hat das nicht vergessen. Wenn es diese Geschichte las und hörte, dann hat es sich meistens nicht mit Abraham identifiziert, dem gehorsamen Glaubensvater, sondern mit Isaak, der dem brutalen Willen Gottes ausgeliefert war. In dem einiges gestorben ist. Aber der eben am Ende doch nicht geopfert wurde. Den es immer noch gibt. Und zwar nicht, weil Gott nicht manchmal grausam zu ihm gewesen wäre, sondern nur, weil das nicht Gottes letztes Wort ist.

Der wunderbare jüdische Maler Marc Chagall hat, nach vielen anderen, immer wieder diese Szene gemalt. Weil auch er sich als Teil dieser Geschichte verstand, dieser Geschichte von Isaak und Israel, der Gott unberechenbar und brutal ausgeliefert war und der nochmal davon kam, weil – ja warum? Einfach nur, weil Gott weiter geredet hat. Weil der Auftrag, den Sohn zu opfern, nicht sein letztes Wort war. Weil er noch einmal sagte: Leg deine Hand nicht an den Jungen. Theologisch interessierte Zuschauer fragen dann, ob Gott seine Meinung geändert hätte oder ob er sich vorher nur verstellt hat und wie das denn zu ihrem Bild von Gott passen soll. Wer kein Zuschauer ist, sondern da drin steckt, stellt solche Fragen nicht. Dann ist man einfach nur froh, dass ab jetzt Gottes letztes Wort gilt, und dass dieses Wort besser ist. Da ist es bei Gott nicht anders als bei Menschen: Es gilt immer das letzte Wort, die aktuelle Fassung des Gesetzes, das neue Testament. Und dieses letzte Wort ist ein Wort zu unseren Gunsten.

Ein wenig hat Chagall das wohl geahnt. Selber kein Christ, blieb er doch fasziniert von dem anderen, der da von seinem Vater so ausgeliefert wurde. Der Überlieferung nach, war es dieselbe Gegend, wo Isaak am Ende eben doch nicht geopfert wurde, in der Gottes Sohn sich dann selbst geopfert hat. Darum wird er auch in diesem Bild schon abgebildet, im Hintergrund. Jesus, der sein Kreuz trägt. Der Sohn Gottes auf der Seite all derer, die wehrlos ausgeliefert sind. Gott selber nicht weit abgehoben und weit weg von allem Leid, sondern mittendrin. Vielleicht sah Chagall in ihm, so wie viele Juden bis heute, den Bruder, der an der Seite seines Volkes sich Gott ausliefert und daran eben gerade nicht zerbricht. Das wäre viel. Vielleicht sah er da auch noch mehr. Gottes letztes Wort an Abraham war hier das, was wir im Vordergrund auf dem Bild sehen: Leg deine Hand nicht – doch nicht – an den Jungen. Wir Christen glauben, dass Gottes letztes Wort an die ganze Menschheit da hinten auf dem Bild zu sehen ist: Gott selber, der sein Kreuz, der unser Kreuz trägt. Der unsere Schuld ans Kreuz getragen hat und uns vergibt. Und der an unserer Seite steht und hängt, wenn wir seinetwegen leiden. Für unseren Glauben an ihn leiden. Aber auch manchmal an ihm.

Wir werden bis ans Ende aller Tage nicht fertig werden mit diesen Erfahrungen, in der Bibel und im Leben, die Gott entweder unmenschlich grausam oder ungöttlich machtlos erscheinen lassen. Aber wir können uns an Gottes letztem Wort festhalten, an dem Gott, der sich ungöttlich machtlos unmenschlicher Grausamkeit ausgeliefert hat, damit wir es nicht mehr müssen. Gottes Opfer für uns soll das Ende aller Menschenopfer sein. Egal an welche Götter Menschen heute geopfert werden – Mode, Macht, Materialismus, was auch immer – es soll vorbei sein, schon lange. Wir wissen, Gottes allerletztes Wort an Jesus war das Wort, das ihn aus seinem Grab rief. Die Bibel verspricht, das wird auch Gottes letztes Wort für uns sein.

Gottes Wort heute für uns, mitten in dieser Welt, mit deren Erfahrungen wir oft nicht fertig werden, ist: Mein Leben für dich. Das ist mein Leib, der für euch gegeben wird. Das ist der neue Bund in meinem Blut, das für euch vergossen wird zur Vergebung der Sünden. Das können wir heute schon schmecken und sehen.

Wenn wir auf dieses Wort hören, dann wissen wir, dass Gott es gut mit uns meint. Dann wissen wir auch, dass wir mit unserm Leid bei ihm an der richtigen Adresse sind. Dass wir in guten Händen sind, wenn wir mit allem, was uns fertig macht, zu ihm kommen. Wir werden vieles nicht aufgefangen bekommen. Aber nach seinem letzten Wort wissen wir: Er fängt uns auf. Amen